

könnte man aus vielen Sprachen Partikelformen zum Vergleich heranziehen, in denen stets Überreste einer alten Vertretung gesehen worden sind. Verf. sagt (S. 334), dass er die Dinge in seiner Lizentiatenarbeit selbst noch in diesem Lichte gesehen hat. Falls es in jenem früheren System, das in den konservativen Partikeln bewahrt wurde, schon getrennt einen Lativ und einen Illativ gegeben hatte, deren ursprüngliche Funktionen in der heutigen Sprache natürlich stark verändert sein können, so wäre denkbar, dass die alte Tradition — gestützt durch die Partikeln — eine formale Aufteilung des bei den Substantiven ursprünglich allein herrschenden *s* in zwei Suffixe ( $\xi$  :  $e\xi$ ) erzwingen hätte, wie Ödön Beke die Angelegenheit erklärt hat (FUF XXII 130). — Auf den Seiten 340—365 sind in Tabellen alle Verben zusammengestellt, die der Verf. in Texten in Verbindung mit einem oder beiden Richtungskasus angetroffen hat.

Wer über ein Thema der finnisch-ugrischen Syntax schreibt, muss auf diesem wenig erforschten Gebiet oft mit ganz unerwarteten Problemen kämpfen, von denen die der Darstellungstechnik nicht die einfachsten sind. Die Harmonie in der stilistisch klar und flüssig verfassten Arbeit von Alhoniemi wird beeinträchtigt durch ein Beispielmaterial, das ungeachtet seines ausnehmend grossen Umfangs relativ wenig auszusagen scheint. Verf. beweist jedoch, dass er ein aufgeweckter und kluger Forscher ist, der sein Thema gründlichst kennt. Er hat sich nicht gescheut, seine Forschung in stellenweise ganz neue Bahnen zu lenken und er hat unbestreitbare Resultate erzielt.

ERKKI ITKONEN

### **Eine Monographie über die lappische Konjugation**

Mikko Korhonen, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung. I. Die finiten Formkategorien. Mémoires de la Société Finno-ougrienne 143. Helsinki 1967. 364 S. und eine Karte.

Die lappische Formenlehre ist auch früher schon in manchem Zusammenhang behandelt worden, doch eine derart eingehende Untersuchung wie die vorliegende Dissertation ist aus diesem Gebiet noch nicht veröffentlicht worden. Die Gesamtdarstellung, die Korhonen hier über die Flexion der Verben im Lappischen gibt, bedeutet somit die Eroberung eines neuen Forschungsgebietes. An Material hat es dem Verfasser nicht gemangelt. Sprachliches Material der lappischen Dialekte ist bereits recht

lange gesammelt worden, ausserdem existiert seit dem 17. Jh. auch eine Literatur, die als Forschungsgrundlage dienen kann. Das frühurlappische Konjugationssystem lässt sich ohne grössere Schwierigkeiten rekonstruieren. Es bildete ein einheitliches System, dessen Flexionsmorpheme nachweisbar sind, wenn auch die nähere Untersuchung der Lautgestalt dieser Morpheme in vielen Fällen unterschiedliche Deutung zulässt. Die Eigenentwicklung, die offensichtlich bereits in den späurlappischen Dialekten begann, hat die ursprünglichen Verhältnisse in allen Dialektgebieten auf die eine oder andere Weise verändert. Alte Suffixe konnten schwinden und wurden dann durch neue ersetzt, oder es ergaben sich vielfältige Analogie- und Kontaminationsformen. Eine Menge eigenartiger Formen, wo Alt und Neu vermischt ist, herrscht vor allem in der Konjugation der südlappischen Dialekte.

Korhonen hat sein Material ausserordentlich sorgfältig gesammelt. Hinsichtlich der Forschungsaufgabe selbst ist zu bemerken, dass die Auslegung einiger später Entwicklungsformen ein schwereres Problem bilden kann als die Feststellung der ursprünglichen Formen. Der Reichtum der verschiedenen Formen kann es dem Leser — falls er kein eigentlicher Lappologe ist — stellenweise erschweren, sich ein Gesamtbild zu verschaffen; doch kann das nicht dem Verfasser zur Last gelegt werden. Da die Untersuchung der finiten Formen ein derart umfangreiches Werk ergab, ist es verständlich, dass der Verfasser die Behandlung der infiniten Formen lieber in einer später erscheinenden Fortsetzung veröffentlicht.

In der Einleitung S. 13—26 macht Verf. berechtigterweise aufmerksam auf zwei für die Konjugation der lappischen Dialekte wichtige Faktoren. Der Lautwechsel innerhalb des Stammes hat verbreitet grammatische Funktionen erhalten, die ursprünglich nicht gehabt hat. Die Differenzierung der Verbstämme nach drei deutlich umgrenzten Gruppen, den gleichsilbigen, ungleichsilbigen und sog. Kontraktionsstämmen liess in den Flexionsformen einer jeden Gruppe eine eigene Typologie entstehen.

Auf S. 27—95 wird die Beispielsammlung mit den Verbparadigmen der einzelnen Dialekte vorgestellt. Als Vertreter eines jeden Hauptdialekts wurden solche Regionalmundarten (insges. 33) gewählt, von denen vielseitige Konjugationsbeispiele erhältlich waren. Zum grössten Teil stammen sie aus den Werken früherer Forscher, doch hat Verf. auch selbst durch eigene Sammelarbeit aus dem Norwegisch-, Skolt- und Kildinlappischen sein Teil dazu beigetragen. Der Rezensent hat dieses 69 Seiten füllende Beispielmateriale nicht in seiner Gesamtheit überprüft, sondern genauer nur die Beispiele von Karesuando

(S. 60—62), von Maattivuono (S. 77—79) und von Nuortijärvi (S. 89—91). Im Zusammenhang damit begegnen ca. 400 Hinweise auf benutzte Quellen, die sich alle als richtig erwiesen. Bei den Beispielen selbst, die ca. 620 fein transkribierte Wörter ausmachen, finden sich nur einige wenige Druckfehler. Im Dialekt von Karesuando steht S. 60 5. Z.v.u. *kulla* pro *küllä*; S. 61 10. Z.v.u. ist *pūoriēden<sup>N</sup>* als 1. Sg. Prät. bezeichnet, der Quelle nach handelt es sich jedoch um die 3.Pl. Prät. Die Belege von Maattivuono weisen zwei Druckfehler auf S. 78 auf: 17. Z.v.o. steht als Zeichen des aspirierten *k* ein *k<sup>c</sup>* statt *k'*; 15. Z.v.u. steht *gū<sup>o</sup>tsiv* statt *gū<sup>o</sup>tsiv*. S. 89 4. Z.v.u. ist die Form *välþži, -i* aus dem Dialekt von Nuortijärvi als Konditionalis der 3. Sg. bezeichnet. Es handelt sich hierbei jedoch, wie in der Quelle ausdrücklich gesagt wird, um die 3. Sg. Potentialis, zwar eine seltene Kontaminationsform, deren Endung aus dem Konditionalis entlehnt ist. Im kildin- und terlappischen Material steht S. 92 17. Z.v.o. und S. 94 6. Z.v.u. eine falsche Bedeutung bei dem Beispielwort: 'betteln' statt 'Zeit haben'.

Die Behandlung der Flexionsmorpheme beginnt mit den Moduszeichen (S. 96—). Die Lautgestalt des Charakters des Potentialis in den einzelnen Dialekten führte zu einigen interessanten Beobachtungen. Verf. billigt die bereits eingebürgerte Erklärung, dass dieser Charakter etymologisch identisch sei mit dem Element *is* im Konditionalcharakter des Finnischen, mit dem offenbar auch das finnische Deminutiv- und Adjektivsuffix *is* verwandt ist (S. 99). Er hält ferner den Gedanken von Björn Collinder für möglich, dass auch der Charakter des in einigen westlappischen Dialekten begegnenden Supinum ebenfalls hierher gehört. Nebenbei gesagt könnte das Supinum nach Collinder der Partitiv eines deverbalen Nomens sein. Vielleicht lohnt sich die Erwägung, ob sich das Supinum (z.B. IpL *pātēh p̄r̄ājīt* 'komm essen') nicht als Infinitiv des Potentialis erklären liesse, wobei es sich um eine recht eigenartige Erscheinung handeln würde, um das Auftreten des Moduscharakters an einer Nominalform nämlich. Als verdienstvolles Detail sei hier die Darstellung (S. 105—107) dessen genannt, wie im Norwegisch- und Lulelappischen die zum Charakter des Potentialis gehörende Affrikate zum Sibilanten wird.

Die Kennzeichen des Konditionalis bringen einige schwierige Probleme mit sich. Lautete z.B. der vom Ter- bis ins Lulelappische reichende Charakter im Uralppischen *kč* oder *pč*? Der Verfasser neigt zur ersteren Alternative und man muss zugeben, dass er die Anfangskomponente im tornelappischen Suffix *pč* recht glaubhaft als hyperkorrekt und auf ein früheres *k* zurückgehend erklärt (S. 126—127). Der im Inarilappischen

noch im vorigen Jahrhundert begegnende Charakter *pe* bleibt jedenfalls rätselhaft. Recht erfinderisch ist Verf. mit seinem Gedanken, der Anfangsteil des im Schwedischlappischen stellenweise auftretenden Suffixes *vl* sei ein Überbleibsel eines hier angeblich früher vorhandenen Charakters *ve*, das die schwachstufige Variante vom Suffix *ke* wäre (S. 146—147). Wenn die bereits von Setälä geäußerte und von Korhonen gebilligte Auffassung, das lappische Konditionalsuffix sei die etymologische Entsprechung des finnischen Frequentativsuffixes *ks* (S. 136—137), richtig ist, dann muss das lappische Konditionalsuffix früher natürlich *\*ks* gelautet haben. Korhonen meldet starken Vorbehalt an gegenüber der Erklärung, dass der früheste Vertreter des Suffixes *\*ks* *\*jks* od. *\*jks*, d.h. eine Variante des Potentialzeichens *\*j(t)s* gewesen wäre (S. 137—139).

Das Konditionalsuffix *l*, das in allen schwedischlappischen Dialekten sowie in der westlichen Gruppe des Norwegischlappischen begegnet, ist von den Forschern auf verschiedene Art und Weise erklärt worden. Wieder unter Beziehung auf Setälä verbindet Korhonen das diesbezügliche Suffix mit dem Frequentativsuffix *l*, das ja auch in zwei anderen uralischen Sprachen konditionalen Charakter erhalten hat (S. 140—144). Im Lappischen tritt dieses *l*-Suffix wider Erwarten an die schwachstufige Form (z.B. *kulälilj* 'er würde hören'), worin der Verfasser eine Analogiewirkung sieht seitens der mit dem Suffix *ke* gebildeten Formen, die hier früher vorhanden gewesen wären. Sehr glaubhaft ist die Erklärung S. 145, wonach der lulelappische Typus *kulälululj* 'er würde hören' eine Kontamination der synonymen Ausdrücke *kulälilj* (s.o.) und *kullat lululj* (= 'hören' Inf. + 'wäre') darstellt.

Das Kapitel über die Suffixe des Imperativs (S. 155—188) zeugt von der Gelehrsamkeit des Verfassers. Er stellt seine eingehende Analyse der Suffixvarianten des Imperativ I und II im Lappischen vor einen grossen finnisch-ugrischen Hintergrund. S. 160 2. Z.v.u. heisst es, die Form des verneinten Imperativs der 3. Sg. von gleichsilbigen Stämmen sei im Inarilappischen schwachstufig, was jedoch nicht zutrifft. Im Suffix des Imperativ II im Lappischen sieht Verf., wie bereits J. Budenz, eine Entlehnung aus dem Ostseefinnischen (S. 171). S. 174—176 behandelt er die ursprüngliche Distribution der Imperativzeichen mit einem *k* (*ke*, *ko*) im Lappischen und kommt zu der Annahme, dass sie nur an das einsilbige Verb *lä-* 'sein' getreten wären, aber überhaupt nicht an dreisilbige Verbstämme. Demnach wären Formen wie IpN 3. Sg. Imper. *mui'tälökkus* und 2. Pl. Imper. *mui'tälökkit* (vom Verb *mui'tälit* 'erzählen') sekundär. Das genannte Distributionsproblem scheint jedoch wenigstens vorläufig unlösbar zu sein. Bekanntlich ist der Im-

perativ II (Optativ) im Pite- und Lulelappischen ein vom Imperativ I gänzlich isolierter Modus. Nach Ansicht des Verfassers ist es nicht sicher, ob diese Dialekte die ältesten urlappischen Verhältnisse erhalten hätten. Er würde offenbar lieber annehmen, dass es ursprünglich nur einen Imperativmodus gegeben hätte. Dieser hätte die Formen von sowohl Imperativ I als auch II umfasst, die nach demselben Prinzip in komplementärer Distribution gestanden hätten wie die entsprechenden Formen in der gegenwärtigen finnischen Hochsprache (S. 187—188).

Der herkömmlichen Gliederung folgend geht Verf. dann zu den Tempuszeichen über (S. 189—). Eigentliche Präsensuffixe kennt das Lappische nicht, doch ein anstelle des Auslautvokals des Stammes auftretendes helles *a* hat weitgehend die Funktion eines solchen Suffixes erhalten; Korhonen analysiert es S. 190—193 mit Sachkenntnis und Sorgfalt.

Besonders gekonnt ist auch die Behandlung des auf die finisch-ugrische Zeit zurückgehenden Präteritumsuffixes *\*j* (S. 194—211). S. 195—197 wird auf eine Tatsache aufmerksam gemacht, die wahrscheinlich nicht vielen aufgefallen ist, dass nämlich die durch den Schwund von *\*j* verursachte Kontraktion nur nach den geraden Silben lautgesetzlich ist (z.B. *gullim* 'ich hörte'), während sie nach den ungeraden analogisch begegnet (z.B. *mui'tálim* 'ich erzählte').

In den schwedischlappischen Dialekten erscheint im Präteritum des Verneinungsverbs der eigenartige Suffixkomplex  $\check{z}\check{z} + *j$  (z.B. 1.Sg.Prät. *ižžim*). Verf. hält es S. 214 für möglich, dass der Affrikatenteil auf die fiugr. Lautform *\*ń(t)ś* zurückgeht, obwohl die für dieses Suffix angeführten Entsprechungen aus den anderen fiugr. Sprachen nur einen Sibilanten (*\*ś*) enthalten. Die Vertretung im Lappischen lässt sich natürlich schwer in Einklang bringen mit der in den anderen Sprachen. In diesem Zusammenhang sei ein ganz unsicherer, aber doch immer hin erwähnenswerter Erklärungsversuch angeführt: das fiugr. *\*ś* wäre im Lappischen anfangs normal durch das Stufenwechselverhältnis *\*čč:ž* vertreten gewesen (z.B. 1.Sg.Prät. *\*iččim* : 3.Sg.Prät. *\*ižii*). Hätte der Vertreter der schwachen Stufe, d.h. die stimmhafte Affrikate, eine ähnliche Tendenz zur Verallgemeinerung bewiesen wie die schwachstufige Variante des Konditionalsuffixes *vč* (z.B. 1.Sg.Kond. *livčim* [statt *lik'čim*] ex analogia 3.Sg.Kond. *livčii*), dann wäre fast erzwungenermassen ein Reihenübergang  $\check{z} > \check{z}\check{z}$  erfolgt, da nämlich solche Formen z.B. wie 1.Sg.Prät. *\*ižim*, 2.Sg.Prät. *\*ižik* und 3.Pl.Prät. *\*ižin* sehr schlecht ins System gepasst hätten — in den mit ihnen strukturell vergleichbaren anderen Biegeformen (d.h. im Präteritum des Indikativs) kommt ja nie ein Vertreter der schwachen Stufe der x-Serie vor. So wäre man zu dem Ver-

hältnis  $i\check{z}\check{z}im : i\check{z}\check{z}ii$  gekommen, das denn auch in den Dialekten von Arjeplog, Mittel-Jokkmokk, Nord-Jokkmokk, Tysfjord und Süd-Gällivare herrscht. Erst zuletzt hätte sich das scheinbar ursprüngliche Verhältnis  $i\check{z}'\check{z}im : i\check{z}\check{z}ii$  entwickelt (es begegnet in den Dialekten von Malå und Süd-Jokkmokk). Übergänge zwischen Vertretern der Media-Affrikata der x- und xx-Serien sind im Lappischen selten, jedoch nicht unbekannt, z.B.  $dā\check{z}ā \sim dā\check{z}\check{z}ā$  'Norweger'. — S. 215 weist Verf. darauf hin, dass im Südestnischen einige Formen des Präteritums vom Verneinungsverb insofern genau den lappischen entsprechen, als auch in ihnen an das dem Suffix  $\check{z}\check{z}$  entsprechende Präteritumzeichen noch ein pleonastisches \*j tritt (z.B. *esin, esit*); er fügt hinzu: »Die Übereinstimmung kann Zufall sein.« Dem ist vielleicht so, doch ist nicht zu übersehen, dass entsprechende pleonastische Formen auch im Mordwinischen und in den meisten tscheremissischen Dialekten herrschen, vgl. MSFOu 125 S. 114—115.

Im kurzen dritten Kapitel des Buches »Über die Numeri« (S. 217—220) nimmt Verf. an, die ursprüngliche Form der Possessivsuffixe der 1. und 2.Pers.Sg. hätte \**me* und \**te* gelautet, nicht also \**mi* und \**ti*, wie wohl allgemein angenommen wurde (vgl. fi. *mi-nä* 'ich', \**ti-nä* 'du'). Korhonen's Gedanke ist ganz logisch, wenn man davon ausgeht, dass in den nichtersten Silben auch in suffixaler Stellung keine anderen Vokale auftreten konnten als *a*, *ä*, *e*. Im tscheremissischen Typus  $\beta\grave{e}\cdot\eta\alpha\text{-}t\check{s}$  'dein Schwiegersohn' geht das Possessivsuffix  $t\check{s}$  auf \**t* zurück und scheint somit als Ausgangsform \**ti* vor auszusetzen. Andererseits ist es aber möglich, dass die genannte Possessivsuffixvariante entlehnt ist aus der Endung der 2.Sg.Prät. der am-Konjugation, vgl. MSFOu 125 S. 109—110, Fussn. Falls sich die Dinge wirklich so verhalten, muss die von Korhonen geäußerte Ansicht offenbar anerkannt werden.

Verständlicherweise wurde das Kapitel über die Personalendungen das umfangreichste im Buch (S. 221—355).

Der sachlichen Kritik, die Verf. S. 222 an der Rekonstruktion von Collinder *buolak* 'du brennst' < \**palatti* < \**palakti* übt, wäre noch hinzuzufügen, dass aus einer Form \**palatti* nicht *buolak* sondern \**buolat* hätte werden können. Ganz unklar ist ferner, ob sich die Verbindung \**kt* zu urlappisch *tt* hätte entwickeln können; die Vertretung der Adverbendung \**kta*, \**ktä* weist zumindest in eine ganz andere Richtung, z.B. lpI *māht* 'wie',  $t\check{s}u\grave{a}r\grave{b}i\check{h}t$  'ungeschickt'  $\sim n\grave{a}yut'$  'auf diese Weise',  $t\check{s}\check{i}\check{e}l\check{e}^{\text{a}}s\grave{a}ut'$  'klar'. In seinem neuesten Lehrbuch »An Introduction to the Uralic Languages« S. 135 bezeichnet Collinder die Form der 2.Sg.Präs. als auf *t* auslautend: »*puolāht* < \**palatti* < \**palakti*« (in Comp. Gr. 308 noch *buolak* < \**palatti*

< \*palakti); auch wird S. 128 jetzt als Pluralcharakter nur *t* erwähnt: »lp *kuoleht* (*kuolle*)», vgl. Comp.Gr. 297: »lp *guolek*, *guolet* (*guolle*; -*k* < \*-*t*)». Demzufolge ist nur darauf aufmerksam zu machen, dass *t* in beiden Fällen auf urlp. *k* zurückgeht und eine ganz späte Lautveränderung gewisser norwegisch-lappischer Dialekte darstellt, in denen die auslautenden *p*, *t*, *k*, *b*, *d*, *g* alle in *t* zusammengefallen sind.

S. 223 äussert Verf. die Hypothese, dass die Possessivsuffixe der 1. und 2.Pers.Sg. \**me*, \**te* — anders als die Personalendungen \**m*, \**t* — z.B. im Urlappischen deshalb noch auf Vokal endeten, weil es in vielen Fällen gar nicht zu einer Apokope hätte kommen können, in den Flexionsformen nämlich, wo das konsonantische Element des Possessivsuffixes die zweite Komponente einer Geminata oder einer Konsonantenverbindung war, z.B. \**kala-n-te* 'deines Fisches'. Die Differenzierung der Possessivsuffixe und Personalendungen hat wirklich gerade auf dieser Grundlage vor sich gehen können. Man darf nur nicht vergessen, dass dieser Prozess in eine sehr frühe Entwicklungsphase der Sprache gehört, worauf Korhonen auch hinweist.

S. 230—232 werden mit gutem Grund Vermutungen kritisiert, nach denen die ursprüngliche Endung der 3.Sg.Präs. im Lappischen \**je* (\**ji*) gelautet hätte. Der Unterzeichnete hat sich eigens mit dieser Frage oben S. 98—114 beschäftigt.

Die Endungen der 1.Pers.Dualis zeigen eine Vielfalt an Formen, die vom Verf. S. 236—262 geschickt behandelt werden. Eine lobenswerte Beobachtung findet sich S. 241: in der Form von Kautokeino *mui'tåle* 'wir beide erzählen' beweist schon die Qualität des Auslautvokals, dass der betreffende Vokal kontrahiert ist. Gut ist ferner die Erklärung S. 244, dass die 1.Du. des norwegischlappischen Vereinungsverbs *æm* pro \**æn* in Fällen entstanden ist, wo das Verb einem Personalpronomen voranging: \**æn moai* > *æm moai*. Eventuell hat hier aber auch die Analogie der 1.Pers.Sg. *im* mitgewirkt.

Die undankbarste Aufgabe für Korhonen war vielleicht die Analyse der Endungen der 2.Pers.Du. (S. 262—284). Es handelt sich natürlich darum, ob ein zwischenvokalisches *v* (bzw. *ð*) im Urlappischen schwinden konnte und unter welchen Voraussetzungen. Obwohl der Verf. stellenweise recht stark theoretisieren musste bei der Herausarbeitung der Voraussetzungen für die von ihm angenommene Kontraktion, sei doch gern bestätigt, dass in den dargestellten Gedankengängen keine Widersprüchlichkeiten und offensichtlichen Schwächen vorhanden sind. So verteidigt die Erklärung des Verfassers zweifellos ihren Platz neben den anderen Lösungsversuchen und vielleicht auch vor ihnen. — Eine kleine Bemerkung zu S. 265: es ist durchaus nicht sicher und nicht einmal wahrscheinlich, dass die

finnischen denominalen Adjektive vom Typ *lihava* 'dick, fett' das fiogr. Ableitungssuffix *\*pa*, *\*pä* enthalten, vgl. weps. *lihan* id. (nicht: *\*lihab*).

Bei der Darstellung der Endungen der 3.Pers.Du. (S. 284—301) fällt die Vielzahl und die Unbeständigkeit der Dialektformen auf. Die Beschäftigung mit diesem Material ist sehr aufschlussreich, geht doch daraus hervor, wie man verschiedenerseits durch eine Vereinigung oder Verdoppelung existierender Suffixe zu neuen Formen kam, die sich ihrer allgemeinen Lautstruktur nach an bestimmte, als Muster dienende Formen anglich. Besseren Anschauungsunterricht kann sich ein Sprachpsychologe gar nicht wünschen, wenn er die Assoziationen untersucht, die auf die Entstehung von Flexionsformen einwirken. Korhonen hat sein Belegmaterial sicher im Griff; seine Erklärungen und Stellungnahmen sind durchgehend zuverlässig.

Im Zusammenhang mit der Behandlung der Endungen der 1.Pers.Pl. (S. 302—312) ist die Rede von den Suffixen *\*mak*, *\*mäk* (*\*mat*, *\*mät*) der uralischen Grundsprache. Es ist durchaus möglich, dass der ursprüngliche Vokal dieser Personalendung gerade *a* (*ä*) lautete, doch hätte man sich vorsichtigerweise hier lieber mit der Bezeichnungsart *\*mäk* (*\*mät*) begnügen sollen.

Die Tabelle S. 313 zeigt eine grosse Anzahl Endungsvarianten der 2.Pl.Präs. Ihnen könnte noch *beh* hinzugefügt werden, welche Endung bei einem Lappen aus Sodankylä in Verbindung mit gleichsilbigen Stämmen festgestellt wurde. Diese Variante vertritt die kürzere Form (*bet* usw.) der Endung *bëttit*, die auf S. 317 genauer behandelt wird. Uns werden dort Beispiele dieses Typs aus zwölf Dialekten vorgeführt. Ob nun aber ganz sicher ist, dass sie alle durch Verkürzung aus auf *bëttit* endenden Formen entstanden sind? Man könnte doch auch annehmen, dass sie teilweise ursprüngliche Entsprechungen der S. 314 genannten südlappischen Formen auf *wet*, *wed(h)*, *wede*, *bet* darstellten, deren Endung also direkt auf die uralappische Lautgestalt *\*bëðëk* zurückginge. — S. 327—329 klärt Verf. verdienstvoll die Funktionen der Auslautkonsonanten der Personalendungen.

Zur Geschichte einiger Endungen der 3.Pers.Pl. hat der Unterzeichnete sich oben S. 98—117 bereits geäußert. Hier sei nur hingewiesen auf die richtige Beobachtung Korhonen's, wonach terlappisch 3.Pl.Pot. *leñ<sup>at</sup>tše*, *leñ<sup>at</sup>tše* 'sie dürften' das Relikt der auf *k* endenden Form der 3.Pl.Präs. und Pot. darstellt, die im Kolalappischen sonst gänzlich geschwunden ist, sich in den anderen Dialekten aber erhalten hat.

Bei der Behandlung der auf karelischem Einfluss beruhenden Form auf *-t* im Russischlappischen, die Verf. als 4.

Person bezeichnet, wird erklärt, dass diese ursprünglich passivische Form nur sporadisch als 3. Pers. Präs. nach karelischer Art auftritt (z. B. IpT *jiele<sup>at</sup> nāro<sup>at</sup> sij<sup>dst</sup>* 'das Volk lebt im Dorf', vgl. karel. *eletäh rahvas küläššä*). Dies trifft zwar generell zu, doch eigenartigerweise haben Satzkonstruktionen wie die oben genannten, die dem Gebrauch im gegenwärtigen Kareli-schen entsprechen, nach der von Arvid Genetz veröffentlichten Evangelienübersetzung zu schliessen im Dialekt von Akkala (Babino, Babinsk) die Alleinvertretung. So sagt denn auch Ignác Halász in seinem Abriss der russischlappischen Gramma-tik, den er auf Genetz' Material gründete, dass in diesem Dialekt die auf das unbestimmte pluralische Subjekt hin-weisenden Formen sowohl im Präsens als auch im Präteritum die Formen der 3. Pers. Pl. verdrängt und deren Funktion übernommen haben, s. Orosz-lapp nyelvtani vázlat § 11. Akkala ist das Dorf auf der Halbinsel Kola, das Kandalakscha und Karelien am nächsten gelegen ist. Vorläufig ist noch nicht geklärt worden, ob die Besonderheiten der Mundart von Akkala bedeuten, dass der Einfluss des Kareli-schen hier länger an-dauerte als anderswo, oder aber, dass dieser vielleicht schon vor unvordenklichen Zeiten begonnene Einfluss die abgelegenen lappischen Gebiete nie so stark durchdringen konnte wie es bei den nächsten Nachbarn der Karelrier der Fall war.

Das Kapitel über die Personalendungen wird mit einem »Überblick über die Herausbildung des urlappischen Personal-endungssystems« (S. 348—355) abgeschlossen, wo Verf. be-weist, dass er mit anspruchsvollen theoretischen Fragen um-zugehen weiss und zu einer eigenen Auffassung darüber kom-men kann. Die eigenartigen Neubildungen in der lappischen Präsens- (und Potentialis-)Flexion (z. B. 3. Pl. Präs. *männik* 'sie gehen' < \**mene-jä-t*, eigtl. »die Geher«, 1. Du. Präs. *männi* 'wir beide gehen' < \**mene-jä-n*, eigtl. »zwei Geher«, 1. Pl. Präs. *männáp* 'wir gehen' < \**mene-pä* (~\* -*βä*), eigtl. 'gehend', 3. Du. Präs. *männábá* < \**mene-βä-n*, eigtl. 'zwei Gehende') haben ihn S. 351 zu der Vermutung veranlasst, dass das nomi-nale Prädikat auch bei anderen als der 3. Person verwendet wurde. Das muss auch sicher angenommen werden, gleich-zeitig aber sind die eigenen Worte des Verfassers zu betonen, dass ein mit der 1. und 2. Pers. auftretendes nominales Prädikat durchaus nicht auf die uralische bzw. finnisch-ugrische Grund-sprache zurückzugehen braucht (a. a. O.). Man ist versucht zu fragen, ob die starke Sonderentwicklung der präsentischen Personalendungen im Lappischen durch die Tendenz beein-flusst wurde, den Gegensatz zwischen Präsens und Präteritum a u c h mittels unterschiedlicher Personalendungen hervorzu-heben. Von den betreffenden neun Personen haben nur zwei,

nämlich die 1. und 2. Sg., im Präsens und im Präteritum dieselbe Endung. In allen anderen Personen weicht die Endung des Präsens völlig von der des Präteritums ab. Dieses Verhältnis erinnert in eigenartiger Weise an die Beziehung, die zwischen den singularischen und pluralischen Kasusendungen in der Deklination der Nomina herrscht. Die lappische Deklination umfasst in einigen Dialekten neun, in anderen acht Kasus. Davon haben nur zwei bzw. einer dieselbe Endung in beiden Numeri, während sechs im Singular eine ganz andere Endung zeigen als im Plural und ein Kasus hinsichtlich des Numerus neutral ist (der Essiv besitzt keine Pluralform, so dass der Essiv Singularis auch eine pluralische Bedeutung hat). Man darf wohl feststellen, dass der Unterschied zwischen Singular und Plural in der Flexion der Nomina so hervorgehoben werden sollte, dass er formal nicht nur auf der Ebene der Charaktere sondern auch der Biegungsendungen zum Ausdruck kam, vgl. CIFU II: 1 S. 210.

Eigene Erwähnung verdient die zu dem Buche gehörende Karte; Verf. hat auf ihr Lage und Grenzen der lappischen Dialektgebiete eingetragen. Diese Arbeit ist zweifellos das Ergebnis langer und sorgfältiger Untersuchungen.

Mitunter wird die Ansicht vertreten, eine Untersuchung über die Flexion müsse ausser den Suffixen auch insofern die Lautverhältnisse im Stamm der Flexionsformen behandeln, als in ihnen Abwechslungen auftreten. Eine konsequente Verwirklichung dieser Forderung wäre in diesem Zusammenhang wegen der einzigartigen Vielfalt der qualitativen und quantitativen Lautverhältnisse der Wortstämme in den lappischen Dialekten unmöglich gewesen. Wie oben bereits erwähnt wurde bringt der Verfasser in der Einleitung gesondert einen Überblick über die grammatische Bedeutung der Lautwechsel im Stamminnern. Im Laufe seines Textes aber begnügt er sich damit, nur dann auf die Struktur der Wortstämme hinzuweisen, wenn es für die Klärung der Flexionsendungen nötig ist.

Mikko Korhonen hat eine Arbeit geschrieben, die von bleibendem Wert sein wird als eines der Grundwerke der finnisch-ugrischen Morphologie. Er ist ein gründlicher und kritischer Forscher, der sowohl sein Material als auch die historisch-vergleichende Methode gut beherrscht. In der konsequenten Berücksichtigung der Systemganzheit und der Distribution macht sich auch der nützliche Einfluss moderner Theorien geltend.

ERKKI ITKONEN